



Evangelisch-reformierte Gemeinde Bayreuth

Gottesdienst am 29. Mai 2022 (Sonntag Exaudi)
Predigt zu Römer 8,26f. von Pfarrer Simon Froben
MailTo: bayreuth@reformiert.de

Römer 8,38-39 (Basisbibel)

Ich bin zutiefst überzeugt:

*Nichts kann uns von der Liebe Gottes trennen –
nicht der Tod und auch nicht das Leben,
keine Engel und keine weltlichen Mächte,
nichts Gegenwärtiges und nichts Zukünftiges
und auch keine andere gottfeindliche Kraft.*

*Nichts Über- oder Unterirdisches
und auch nicht irgendetwas anderes,
das Gott geschaffen hat –
nichts von alledem*

kann uns von der Liebe Gottes trennen.

I. Sprachlos vor Gott

Das hätte sie sich nie träumen lassen, dass sie einmal so dastehen würde:

Am Ende alle Worte.

Weil Ihr die Kraft fehlt. Die Fantasie. Der Mut. Sie war am Ende. Sprachlos.

Sprachlos auch vor Gott, wenn es den denn überhaupt gab. Da hatte sie nie ernsthaft drüber nachgedacht. Sie hatte diesen Gott nicht gebraucht. Sie stand mit beiden Beinen fest im Leben und kannte alle Gruben und Fallstricke. War auch mal gestrauchelt, auf die Schnauze gefallen, damals mit ihrem ersten Mann. Aber sie hatte sie wieder aufgerappelt. Über 30 Jahre ihr Geschäft aufgebaut, drei Filialen, Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, jeden Wandel mitgemacht und vor zwei Jahren in den Ruhestand.

Und jetzt das: Ihr Vater hatte vor der Tür seiner Wohnung gelegen, die Frau vom Pflegedienst war erst gar nicht in die Wohnung gekommen. Inzwischen war er im Krankenhaus. Untersuchungen soweit abgeschlossen. Nächste Woche würde er wieder nach Hause kommen. Alles gut.

Sie hatte seine Wohnung aufgeräumt. Es war alles voller Müll. Vergammelndes Essensreste, der Kühlschrank überfüllt mit Vorräten, abgelaufen oder nicht – wer soll das alles jemals essen?

Dann der Blick auf den Schreibtisch. Stapelweise ungeöffnete Briefe, Werbung, Mahnungen, ein Schreiben von der Bank. Kontoauszüge mit Hunderten von Euros für Glücksspiele, Bestellungen per Internet in Großmengen nutzloser Artikel, die ihr Vater in seinem Leben nie mehr würde gebrauchen

können. Am Anfang hatte sie sich einfach weiter durchgearbeitet, auch wenn es ihr unangenehm war, eigentlich ging es sie ja nichts an, aber sie war ja eine, die zupacken konnte und das brauchte es jetzt wohl.

Doch jetzt saß sie da und konnte sich nicht mehr bewegen. Wie ihr Vater in der letzten Woche. Es war einfach zu viel. Nächste Woche würde er wieder kommen. Doch sie hatte verstanden: Er würde hier nicht mehr wohnen können. Auch nicht mit ihrer Hilfe. Sie wüsste noch nicht einmal wie sie ihn die Treppe raufbringen sollte. Sie fühlte sich schlecht und schuldig. Wie hatte sie das übersehen können, dass Ihr Vater zwar immer noch wie in alten Zeiten humorvoll und weltgewandt reden konnte, aber ihm sein Leben schon längst entglitten war? Es war zum Verzweifeln! Sie wusste nicht mehr weiter.

War das nicht eine der Situationen, in denen Gott einem helfen sollte? Ihre Arme auf den Knien gestützt hatte sie ihre Hände schon gefaltet. Sie könnte jetzt beten. Aber was?

Sie war vollkommen sprachlos.

Ich lese als Predigttext Römer 8,26-27 (Basisbibel):

*In gleicher Weise steht uns der Geist Gottes da bei,
wo wir selbst unfähig sind.*

Wir wissen ja nicht einmal, was wir beten sollen.

*Und wir wissen auch nicht, wie wir unser Gebet
in angemessener Weise vor Gott bringen.*

Doch der Geist selbst

tritt mit Flehen und Seufzen für uns ein.

*Dies geschieht in einer Weise,
die nicht in Worte zu fassen ist.*

Aber Gott weiß ja, was in unseren Herzen vorgeht.

II. Schweigend beten

Er ist in diesen Tagen auf dem Katholikentag. Er hatte sich darauf gefreut. Eine Quelle für neue Kraft, neue Impulse. Einmal Auftanken in Zeiten kirchlicher Dürre. Politisch war es geworden. Der Krieg in der Ukraine wurde angesprochen, das fand er gut so. Auch Kirche muss da klare Worte finden!

Doch dann sah er im Internet den Bericht. Schon wieder Übergriffe auf Frauen. Schon wieder Floskeln und Erklärungen eines Kirchensprechers und des Bischofs, von Reue war da die Rede und Entschuldigungen und dass doch auch ein Neuaufgang möglich sein müsse.

„Selbstrechtfertigungen!“, dachte er und am Ende – da war es ihm dann genug –, die Verkehrung der Perspektiven, das gehörte immer dazu: Dass nun ausgerechnet zum Katholikentag diese Vorwürfe hervorgeholt würden. Die Kirche als Opfer! Er fand es unglaublich.

Warum fiel es der Kirche so schwer, sich auf die Seite der Betroffenen zu stellen und ohne Wenn und Aber für sie da zu sein, das war doch ihr Auftrag! Den Sprachlosen eine Stimme zu geben, die Schreie der Stummen hörbar werden zu lassen. An ihrer Statt zu schreien. Leid zu tragen, wie Jesus es getan hatte. Mit den Müden reden zur rechten Zeit und mit dem richtigen Worten oder eben auch mal mit schweigen. Zuhören. Demut. Den Schwachen beizustehen, denen, die in ihrem Leben heimatlos geworden waren, Schutz zu geben und sie zu stärken. Bedingungslos.

Er konnte es einfach nicht fassen. Etwas zerbrach in ihm. Seine Kirche verriet sich selbst. Ihm schwindelte. Er faltete die Hände. So oft hatte er so viele Worte gefunden, hatte Bitten über Bitten auf Gott geworfen, doch jetzt war da einfach nur Leere.

So saß er da. Fragend. Flehend. Ohne Worte.

Sören Kierkegaard hat das Reden und das Verstummen des Redens vor Gott, das Schweigen genauer beschrieben. Von ihm stammen die folgenden Worte:

„Allmählich, wie er innerlicher und innerlicher wurde im Gebet, hatte er weniger und weniger zu sagen, und zuletzt verstummte er ganz. Er ward stumm, ja, was dem Reden vielleicht noch mehr entgegengesetzt ist als das Schweigen, er war ein Hörender. Er hatte gemeint, beten sei reden; er lernte: beten ist nicht bloß schweigen, sondern ist hören. Und so ist es denn auch; beten heißt nicht, sich selber reden zu hören, sondern heißt dahin kommen, dass man schweigt, und im Schweigen verharren, und harren, bis der Betende Gott hört.“¹

Und schließlich öffnete er doch seinen Mund, er betete das Vaterunser.

Aber nun ganz neu: Es waren nicht seine Worte. Er war nun ganz Hörender.²

III. Klage

Liebe Gemeinde!

Zwei Lebensbilder. In beiden steckt sowohl Erfahrung wie auch Erzähltes, Zusammengereimtes. Es sind Narrative unserer Zeit, es könnte mir selbst genau so oder ähnlich ergehen: Sprachlos vor Gott zu stehen.

Und tatsächlich spüre ich die Unbeholfenheit meiner Worte, mit den Bildern vor Augen von der Brutalität der Kriege oder von dem Massaker an der Grundschule von Uvalde. Wie können Menschen so etwas tun?

Tatsächlich spüre ich die Unbeholfenheit meiner Bitten, wenn ich höre von überfüllten Flüchtlingsbooten auf dem Mittelmeer oder den Zuständen in den Flüchtlingscamps etwa in Lybien. Es ist unfassbar, dass das Leid durch Hunger und Armut wieder zunehmen wird und wenn ich mir die Folgen des Klimawandels und des menschlichen Hausens auf dieser Welt bewusst mache, dann ist das einfach nur ungeheuerlich.

Die Zeiten, in denen ich dachte, es würde vielleicht nicht alles gut, aber zumindest doch besser, gerechter, friedlicher, nachhaltiger, der Mensch verantwortungsbewusster, würdiger, sind verdunkelt. Solche Hoffnungen in Worte, in Gebete vielleicht sogar zu fassen, erscheint mir fast schon verlogen, denn es ist ja nicht Gott, der all das zu verantworten hat.

Als Mensch fühle ich mich Gott gegenüber genauso hilflos wie mitschuldig. Und doch besteht doch gerade darin das Trostvolle des Glaubens, nicht dass alles schon in Ordnung ist, sondern in der Befreiung, nicht länger lügen zu müssen, nichts länger beschönigen und verteidigen zu müssen. Klage und Verzweiflung enthalten mehr ehrliche Hoffnung als die Beteuerung von Sinn und Lebensgewissheit.³

IV. Ein neues Leben im Hören

Wir feiern heute den Sonntag „Exaudi“ – „Höre!“, benannt nach Psalm 27,7: „*Herr, höre meine Stimme, wenn ich ruf! Sei mir gnädig und erhöre mich!*“ Es ist ein Sonntag in der Spannung zwischen dem in den Himmel gefahrenen Auferstandenen und der Erfahrung der Gottesnähe an Pfingsten. Zwischen den Zeiten. Da ist es wichtig, dass Gott uns hört mit unseren Nöten und Bitten.

Doch mag auch passieren, dass es mir die Sprache verschlägt. Eben davon spricht der Predigttext:

¹ Vgl. Sören Kierkegaard, Gesammelte Werke XXII, S. 37f.

² Vgl. a.a.O., S. 45f.

³ Nach Henning Luther, Die Lügen der Tröster. Das Beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, in: PrTh 33 (1998), 163-176, vgl. Aline Seel, in: Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe 4, Berlin 2021, S. 244.

*„Gottes Geist steht uns bei,
wo wir selbst unfähig sind.
ja nicht einmal wissen, was wir beten sollen.
Auch nicht wissen, wie wir unser Gebet
in angemessener Weise vor Gott bringen.
Eben da tritt der Geist selbst
mit Flehen und Seufzen für uns ein.“*

Dieses Flehen und Seufzen kommt einem Geburtsschrei gleich. Tatsächlich verwendet Paulus nur wenige Verse zuvor im Zusammenhang mit den Geburtswehen.

Wir müssen ein neues Leben finden! Ein Leben nicht aus dem Reden, sondern aus dem Hören. Nicht aus dem Handeln menschlicher Selbstgewissheiten, sondern aus dem, was das alte Wort Demut beschreibt: Mein Leben nicht im Übermut zu führen, sondern im Vertrauen. Es geht nicht darum, das Beste draus zu machen, sondern auch: es gut sein zu lassen.

Höre, Mensch! Wo Du einschreiten musst, in quälendem Unrecht Deinen Nächsten beim Schopfe packen und ihn dort rausziehen!

Höre, Mensch! Wo Du Gott die Wege finden lassen kannst, weil er uns alle trägt mit seiner Liebe!

Vom jüdischen Historiker und Philosoph Franz Rosenzweig stammen die abschließenden Worte. Er schrieb sie am 11. März 1920 an Ilse Hahn, die jüngere Schwester von Edith, die er in diesem März heiratete. Die Ehe verlief nicht eben glücklich, das schmälert aber nicht das Bild, das Rosenzweig vor Augen stellt:

„Meine liebe kleine Schwester, weißt du, dass es dir gar nicht leid zu tun braucht, dass du nicht selbst die Kraft hattest, dir ‚die Wahrheit mal richtig zu sagen, dir zu helfen‘? Denn kein Mensch hat diese Kraft. Kein Mensch kann sich selber helfen. Die Welt ist zwar voller Leute, die sich das einreden, aber es gelingt ihnen allen so wenig, wie Münchhausen es gelang, sich am eigenen Schopfe aus dem Sumpf zu ziehen. Jeder kann immer nur den andern, der ihm gerade zunächst im Sumpfe steckt, beim Schopfe fassen. Dies ist der ‚Nächste‘, von dem die Bibel redet. Und das Wunderbare dabei ist nur, dass jeder selber im Sumpfe steckt und trotzdem kann er den Nächsten herausziehen oder vielmehr vor dem Versinken bewahren. Boden unter den Füßen hat keiner, jeder wird nur gehalten von andern ‚nächsten‘ Händen, die ihn beim Schopfe packen, und so hält einer den andern und oft ja meist [...] beide sich gegenseitig. Diese ganz mechanisch unmögliche Halterei ist dann freilich erst möglich dadurch, dass die große Hand von oben alle diese haltenden Menschenhände selber bei den Handgelenken hält. Von ihr her nicht nicht von irgendeinem gar vorhandenen ‚Boden unter den Füßen‘ kommt allen diesen Menschen die Kraft, zu halten und zu helfen. Es gibt kein Stehen, nur ein Getragenwerden.“⁴

Amen!

⁴ Franz Rosenzweig, Der Mensch und sein Werk, Gesammelte Schriften I, Haag 1976, S. 667f., zitiert nach: Aline Seel, a.a.O., S. 243f..